

Unsern Toten, ein Gedenken und Geloben!

Hört ihr noch unsern Gruß, ihr Dahingeshiedenen? Seht ihr noch unsere sehnsüchtigen Blicke, die wir in das Dunkel senden, in dem ihr unsern Augen entschwunden seid? Zuerst haben wir gemeint, euch durch die Gewalt unseres Sehnsüchens zurückrufen zu müssen, euch durch unsere Tränen und unser bitteres Weh zurückzwingen zu können aus den Tiefen der Ewigkeit. Jetzt aber ist es uns, als dürften wir euch gar nicht mehr zurückwünschen, lieber möchten wir euch selber folgen: bange und erwartungsvoll fliegen unsere Blicke euch nach, ob ihr uns nicht winket: „Kommet auch ihr und rettet euch!“ Können unsere klagenden Stimmen das große dunkle Tor nicht sprengen, durch das ihr eingetreten seid, damit es auch uns Einlaß gewähre, das Tor, das zu der großen Sicherheit und Geborgenheit führt, zum ewigen Leben und zum ewigen Frieden, das Tor, das kein blutiges Gespenst, keinen Feind und keinen Krieg und keinen Tod mehr einläßt?

In diesen nachtdunkeln Wochen, da unser gebrochenes, hungerndes Volk Betteln gehen muß zu seinen Feinden, müssen wir bitter und schamrot fragen: Warum sind nun alle unsere Lieben gestorben? Ist nicht alles umsonst gewesen, ihr Blutvergießen, ihr Leiden und Sterben? Ja vergeblich, in der That, war alles in dem Sinne, den wir kurzfristige Toren eurem Tode geben wollten. Die Kriegsziele, für die wir euch sterben geheißten, die sind nun versunken für immer. Nicht einmal Heimathaus und Heimathflur konnten gerettet werden vor grauenvoller Überflutung: fest stand eure tapfere Wehr, aber hinter ihr, von Osten her, rollte eine feindliche Flut heran, sie quoll aus dem Boden, sie stieg und überdeckte die Länder, für die ihr geblutet. So seid ihr also umsonst gestorben? Nein! Nicht umsonst! Das wißt ihr selber nun am besten, und es ist euer Glück, daß wir mit unsern kleinmüthigen Zweifeln eure selige Gewißheit nicht mehr stören können. Und auch wir werden getröstet sein, wenn wir's einmal begreifen, daß es wahrlich etwas Besseres, etwas Unvergängliches und Unverlierbares gewesen sein muß, wofür ihr den Tod erlittet: für euch selbst und das Beste in euch, für eure Treue und Liebe, für eure Seele und Seligkeit, für Gott und

das Gute, so wie ihr es verstandet. Und damit seid ihr auch für uns und unser Bestes gestorben, denn das ist doch unser eigenstes und einzig gemeinsames Gut: die Seele und ihr Sieg und Heil. Die äußere Welt und ihr vergänglicher Schein ist nicht das Ziel und der Sinn eures Todes gewesen; ein solches Kriegsziel wäre allzu teuer erkauft schon durch ein einziges Leben. Was hilft es den Menschen und Völkern, wenn sie die ganze Welt gewinnen, und auch nur ein Einziger dafür sein Leben verliert? Und es sind so viele der allerbesten und kostbarsten Leben geopfert worden! Der Sieg, den ihr wirklich erkämpft habt, der ist nicht verloren gegangen an dem Tage, da uns die Bedingungen des Waffenstillstandes aufgezwungen wurden, den habt ihr schon gewonnen am Tage eures Auszuges ins Feld, den habt ihr täglich euch selber abgerungen, der ist mit einem Triumph gekrönt worden in der Stunde, da eure zerrissenen und blutigen Körper hinsanken auf die flandrische oder russische oder asiatische Erde. Es war der Sieg über euch selbst, über die Selbstsucht und Erdensucht, über Geld und Genuß, der Sieg eurer Liebe und Hingabe, eures heiligen Vertrauens und eurer unverzagten Hoffnung, der Sieg der Seele in euch, der Sieg Gottes in euch.

Ihr Gefallenen alle, ihr unzählbaren Scharen, ihr habt nun überwunden, ihr habt ausgelitten, ihr seid durch alle Wasser der Trübsal gegangen; aber es waren auch rauschende Wasser, die klar und kristallen von hohen Bergen strömten, und mit hochgeschwungenen Fahnen und mit hellen Rufen seid ihr hindurchgeschritten, und ihr hattet einander an den Händen gefaßt, treu und brüderlich; und der helle Schein eurer Begeisterung verklärte das Ufer, dem ihr entgegengekommen. Aber wir! Trübe und schlammige Fluten sind es, die wir durchwaten, Moräste einer seelischen Unreinheit! Und keine Fahnen ziehen uns voran, sichtbar und flatternd, wie euch. Und wo sind die Hände, nach denen wir greifen können, die uns brüderlich grüßen und halten? Wieder wie in der Vorzeit ist Deutschland auseinandergerissen in vielerlei Meinungen und Parteiungen. Seht, so ist euer Volk, das euch einmütig ausgesandt hat, nun auch ein zerrissener und zerstückelter Leib geworden; zerrissen sind die Herzen in Bruderswist. Und kein begeisternder Schein fällt auf ein Morgenufer, das wir ersteigen; denn wir sehen noch gar kein Morgenufer, nur nächtliche, unsichere, ungasiliche Gestade, denen wir entgegenzutreiben scheinen. Der Glaube allein lebt noch in uns, daß die Nacht einmal weichen wird, und daß irgendwo in der Ferne ein schönes, taufrißches Land liegt, wo Morgenglocken läuten. Aber ob unsere leiblichen Augen es jemals sehen werden?

O wie könnten wir euch jetzt brauchen, ihr Besten alle, ihr unsere Väter und Brüder, und ihr jungen, starken Helden, die ihr uns als Führer bestimmt schienet! Wie könnten wir euch jetzt brauchen — denn wer wird jetzt für uns sterben? Wir ahnen es, jetzt müssen wir unser eigenes, um so viel weniger wirksames und wertvolles Lebensopfer einsezen; was jetzt ist, und was noch kommt, das ist unsere unabwendbare und allzu schwere Bürde. Der Sieg der Seele, den ihr errungen habt, der bleibt uns noch zu erkämpfen, und viel mühseliger und schmerzlicher wird uns der Kampf sein, als er euch gewesen ist. Eure Leiber wurden zerrissen, aber eure Seelen frohlockten in Begeisterung. Hunger und Wunden erträgt der Mensch noch leicht, wenn seine Seele erfüllt ist mit goldenen Bildern; aber wenn die Enttäuschung ihn überfällt und die Hoffnungslosigkeit, wenn die innere Welt zusammenbricht, dann erst wird sein ganzes Wesen bis aufs Mark hinein durchglüht von dem Feuer des Leidens. Und so geschieht es nun uns, unsere Seelen leiden noch mehr als unsere Glieder und sie müssen um so schmerzlicher leiden, je mehr sie der Läuterung bedürfen, viel mehr, als ihr mit eurem guten Glauben, mit eurem lautern Willen. Unsere Seelen sind seit langem und selbst jetzt noch eingeengt in Erden- sucht und Genußgier, in Äußerlichkeit und Weltlichkeit, in kurzfristigen Diesseitsgeist und in sklavische Anbetung toter Götzen; denn selbst unsere Vaterlandsliebe war noch Götzenanbetung: dickgeschwollene Selbstsucht und Habsucht. Abergläubisch hängten wir unser Sinnen und Trachten an Macht und Weltgeltung, an Gold und Flitter und äußeren Schein. Und dabei haben wir nach Pharisäerart zu Gericht geseßen über andere und ihre Sünden, und haben uns viel besser gefunden als sie. Hätten wir doch wenigstens immer eure vornehme Ritterlichkeit begriffen, mit der ihr noch im Sterben dem Feinde Achtung und Gerechtigkeit erwieset! Freilich, auch ihr habt geirrt; ihr habt eure Soldaten- und Bürgerpflicht aufgewandt für Phantome, die euch vorgespiegelt waren. Aber ihr habt geirrt in bestem Glauben und in reiner Meinung; und wenn auch in euch habgierige Leidenschaft und unreiner Völker- und Parteiegoismus war, ihr habt dafür gebüßt. Aber wir, wir müssen noch davon geläutert werden, und mit der ausdämmernden Erkenntnis von einigen Tagen und Wochen ist es da nicht getan; in harten Entbehrungen müssen wir die Armut im Geiste wieder lernen und das bescheidene Genughaben, die stählende Mühsal, die nur geringen Ertrag abwirft, und das heilige, erlösende Opfer, das selbstlos gebracht sein will. Wir müssen, da die Erde unter uns bebt und

weicht, uns erheben lernen über alles Irdische, und selbst unsere Ideale, unsere völkischen und sozialen und kirchlichen Ideale waren noch mit Stoff und Erde belastet, waren verwachsen mit weltlichen Begierden, mit Lust- und Siegesträumen.

Durch den Krieg haben wir ja nichts gelernt, wurden wir nicht geläutert: dafür war er zu sehr äußere Hoffnung, Traum und Rausch, winkende und gleißende Aussicht in gelobte Länder voll Gold und Macht; so hat er unsere Seelen zu sehr nach außen gezogen, und nur das Leid, das den Menschen in sein Inneres hineinzwingt, das ihn mit einer hohen Einsamkeit ummauert, das allein kann ihn reinigen, innerlich ausweiten und vertiefen. Und so geschieht es uns jetzt; nun beginnt unsere Vaterlandsliebe zum erstenmal hinauszuwachsen über uns selber; jetzt wird sie Liebe zu einem reinen Ideal, jetzt, wo wir anfangen, im Geist und in der Wahrheit aus uneigennütziger Seele heraus um das Vaterland zu trauern, jetzt, wo selbst bejahrte und harte Männer, die in vier Kriegsjahren nicht geweint haben, Tränen vergießen: denn Heiliges und Ehrwürdiges ist ihnen angetastet worden. Aber selbst dieses Leid muß noch geläutert werden; es gibt noch Größeres als staatliche Größe und Weite der Landesgrenzen, Ehrwürdigeres als Herrschergeschlechter und uralte Überlieferungen. Wir müssen auch noch lernen, um der Sünde allein willen zu trauern, nach Gerechtigkeit um ihrer selbst willen zu hungern und zu dürsten. Die ganz selbstlose Hingabe an Gott und die Welt müssen wir noch lernen: arbeiten und uns aufzehren um der Liebe und des Rechtes willen, mit Opferung und Hingabe unserer Neigungen und Erinnerungen, unserer bequemen Sicherheiten und unseres selbststolzen Aufstieges, ja selbst unseres gerechten Anspruches auf Dank und Verständnis, helfen und beitragen zum Wohl und zur Rettung anderer.

Und wir würden so zur Rettung werden für viele, für unsere Brüder und unser ganzes Volk. Wir könnten so das Erbe retten und bewahren, das ihr sterbend in unsere Hand gelegt habt, wir könnten so doch noch den deutschen Sieg an die Fahnen heften, die euren Händen entsunken sind: freilich einen andern, als wir ihn träumten, aber doch den einzigen, der uns zum Frieden dient, den wahrhaften Siegfrieden. Und Deutschland würde wieder auferstehen, geläutert, und schöner und strahlender, als es je gewesen. Denn es ist nicht tot; ein Volk kann überhaupt nicht durch äußere Gewalt sterben. Was auch mit seinen politischen Formen geschehen mag, was ihm auch übelwollende Feinde antun mögen, das Volk

in seinem innersten Leben kann davon nicht betroffen werden. Es nimmt in dieser Weise teil an der Weltüberlegenheit des Geistes, der auch in seiner persönlichen Würde, in seiner sittlichen Größe, in seinem ewigen Werte nicht gemindert werden kann durch äußere Gewalt und mechanische Störung. Ein Volk kann freilich durch eigene Entkräftung, durch Erschöpfung seiner Lebenskraft, durch Altersschwäche sterben; aber altersschwach ist das deutsche Volk noch lange nicht: es ist noch jung und stark. Wohl aber kann ein Volk schon in seinen Jugendjahren völlig untergehen, durch sittliche Minderwertigkeit, durch Erstorben des reinen Idealismus, durch Wohlleben, Genußsucht und Laster. Dem deutschen Volke aber ist Wohlleben, äußere Geltung und Macht, Mammon und Luxus am allerwenigsten zuträglich. Es hat allzuviel zu verlieren, es ist inwendig zu reich, als daß es ohne ungeheure, ja geradezu tödliche Einbuße Mammonsdiens-t treiben könnte. Alles Große und Geistige und Geis-tbeseelte wird immer besser gedeihen in einem armen, mühselig arbeitenden Deutschland; seine Ausgegossenheit in die Außenwelt muß abgedämmt und geregelt werden, wenn es wieder zu einer Aufstauung innerer Schätze kommen soll. Wir haben den übrigen Völkern viel zu geben, daran glauben wir auch jetzt noch, aber goldgefüllte und feiste Hände können nicht geben. Alles wahrhafte Schenken ist selbstlos, rechnet nicht auf klingenden Lohn, ob er nun von Metall oder von rauschendem Beifall dröhnt. Zuletzt ist es doch nur die sittliche Güte, die mühsaltragende Liebe, das starke, stellvertretende Leiden, das die Welt rettet und hebt, erleuchtet und bereichert, nicht das feige, entmannte Genießen, das gierige Aufhäufen, das eitle und hohle Stolzieren und Brunken, auch nicht das engherzige und selbstgerechte Abwägen und Vergleichen mit den Leistungen und Opfern der andern, das beschönigende Bemänteln der eigenen Fehler mit den Sünden der andern: Seid vollkommen, nicht wie euer Grenznachbar, nicht wie eure Umwelt und euer Zeitalter, sondern wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Für diese neue, bessere Vollkommenheit, diese sittliche Erneuerung könnte jetzt endlich der Weg frei werden in unserem Volke. Aber dann müßte freilich auch ein weites Thor aufgemacht werden für Christus und seine Kraft zur Wiedergeburt, ein Thor in die Seelen hinein, nicht bloß in die äußeren sozialen und kirchenpolitischen Formen; es würde noch nicht genügen, daß all die engherzigen Schranken, die dem Christentum von Personen und Schablonen in den Weg gestellt wurden bis jetzt, fallen. Und doch — selbst dieses Wenige wird wohl eine unerfüllte Verheißung der

neuen Freiheiten bleiben. Denn die Welt ist trotz aller Revolutionen noch nicht christlicher geworden. Sie wird auch jetzt noch und vielleicht noch mehr als je zuvor beherrscht von dem Geiste des Mammonismus und der leidenschaftlichen Gier, von dem Geiste gottlosen Stolzes, von dem Geiste des Zweifels und des frivolen Hohnes auf alle heiligen Gottesgebote. Der Christ — und es gibt noch viele wahrhafte Christen, auch in unserem Volke, wie uns die Kriegs- und Fronterfahrungen beglückend gelehrt haben — der Christ wird mehr als je einsam dastehen als der einzige, unentwegte Vertreter übermenschlicher Normen und ewiger Werte; und es kann sein, daß ein rasender Sturm des Widerspruches und Hasses gegen ihn aufsteht, der ihm keine Zeit mehr läßt, wie es bisher wohl geschah, die strengen Forderungen seines Glaubens durch Nützlichkeitsermägungen zu betäuben, seine beleidigten Grundsätze über ihre Ohnmacht hinwegzutrüben durch den äußeren, „politischen“ Nutzen, den er ihnen vorspiegelt. Wenn aber einmal alle äußeren Stützen gefallen und gefällt sind, und das Christentum fest in sich selber gegründet werden muß, dann wird der Christ seinen kühnsten Ewigkeitsfenn, seine treueste Glaubensfestigkeit und selbst seine Bereitschaft zum Blutzugnis brauchen; denn es mag geschehen, daß es ihm abverlangt wird. Und die Kirche Christi wird vielleicht den Samen des Guten, den Samen der Gewissensfreiheit und des welterlösenden Glaubens für eine Zeit bergen müssen in der dunklen Erde. Es kann sein, daß morgen und übermorgen der gewaltige Weltkampf des Heidentums wider das Christentum wieder auf einen seiner Höhepunkte steigt. Dann aber wird er nicht bloß innerlich als Kampf der Geister, sondern auch äußerlich mit Feuer und Schwert geführt werden: das ist ja der Fluch und das Verhängnis, unter dem der gottwidrige Geist steht, daß er immer wieder, fast gegen seinen eigenen klügeren Willen, zu Gewalt und Verfolgung greifen muß; innerlich ist er zu schwach, seinen gottgeborenen Gegner mit geistigen Waffen zu schlagen, und so ist er immer wieder genötigt, ihm das Kreuz zu bereiten und ihn ins Grab zu stoßen: dieses Grab aber wird allzeit herrlich sein.

So hängt also die Zukunft unseres Volkes und eures Volkes, ihr hingeschiedenen Brüder, schließlich an unserem Leiden und Sterben. Freilich darf das nicht ein stumpfes und müßiges Leiden sein, nicht ein tatenloses Warten auf eine bessere Zeit oder eine bessere Ewigkeit. Es muß ein tapferes Leiden sein, so wie ihr es getragen, ein voranstürmendes und rastlos schaffendes. Ja noch tapferer wird es sein müssen als das euer:

eine *fides intrepida*, einen unverzagten Glauben, werden wir brauchen, einen Glauben an eine Zukunft, die wir nicht begreifen, an ewige Güter, die wir noch nicht sehen können; ihr seid doch in etwa im Schauen gewandelt, ihr habt noch das Reich gesehen und seine Größe und seine Siege; wir können nur noch glauben. Ihr sahet nur eure Häuser und Höfe, euren Broterwerb und eure Lebensarbeit, euer Weib und Kind bedroht. Wir aber, wir ahnen und fühlen es, wir werden unser Gewissen und unsern Glauben, unsere Seelenheimat und unser Gottesreich verteidigen müssen. Es bedarf schon unverzagten Glaubens, das Reich Gottes zu besitzen, noch mehr aber, es nicht zu verlieren, sich von ihm nicht hinwegzuverlieren. Wir werden nun endlich allen Ernstes an die Bergpredigt Christi glauben müssen, wenn wir Christen bleiben wollen. Schon steigt es ahnungsvoll empor in unsern Herzen, unter der Wucht der Erfahrungen, die wir machen mußten, ob nicht vielleicht doch das Christentum recht hat mit seinem kühn geistigen, waffenlosen Glauben an die Liebe, an das Gute; mit seiner Verdammung der unguten Macht und Gewalt, mit seiner Forderung, uns nicht auf Geld und Geldeszwang zu verlassen, sondern allein auf die sittliche That, die doch schließlich allein unsterblich ist, wie sehr auch und wie oft das Irdische und Zeitliche obzusiegen scheint. Wir hatten bisher immer noch geglaubt, gegen Finsternis wieder mit Finsternis angehen, Gewalt mit Zorn erwidern, dem Zwang den Haß, der Leidenschaft wieder ein leidenschaftliches Begehren entgegenzusetzen zu müssen. Sollten wir nicht doch besser und sogar auch glücklicher und befriedeter leben können, wenn wir endlich dem Seelischen den unbedingten Vorzug vor dem Leiblichen, dem Sittlichen den Vorzug vor dem Mechanischen und Technischen, dem Idealen den Vorzug vor dem Greifbaren und Stofflichen, dem Ewigen und Heiligen den Vorzug vor dem Zeitlichen und Weltlichen, dem gebieterischen Willen Gottes den Vorzug vor unserer Lust und Begierde, dem Kreuztragen den Vorzug vor dem behaglichen Wohlleben geben wollten? Aber all das wird uns sauer werden, weil es uns allzu ungewohnt anmutet, weil es uns herausreißt aus unsern engen und kleinen Geborgenheiten und Bequemlichkeiten.

Aber wie schwer es auch sein mag, wir haben ja euch als Vorkämpfer und Beispiele vor Augen! Ohne euer Vorangehen würden wir es gewiß nicht schaffen; aber wie brächten wir es jetzt übers Herz, euch allein vorangehen zu lassen, hinter euch zurückzustehen? Als ihr noch lebtet und littet, hat der Gegensatz von Front und Heimat euch oft bedrückt; aber dieser

Gegensatz, ist er nicht schon verschwunden? Ist nicht auch die Heimat zur Front geworden? Ihr seid in fremden, fernen Ländern begraben, unter allen Himmeln Europas und Afrikas und Asiens, und kein deutsches Banner walt mehr über euren Gräbern, keinen deutschen Fuß hört ihr mehr heimlich vorübergehen, kein deutsches Wort und kein deutsches Lied rauscht mehr in den Sträuchern und wilden Feldblumen, die jetzt eure Kampf- und Grabstätte barmherzig schmücken. Und siehe! Auch in unserem Lande, aus dem ihr ausgezogen seid vor vielen Monden, wehen jetzt andere Fahnen, als ihr sie kanntet, und andere Lieder werden gesungen, und Worte werden gesprochen, wie ihr sie gewiß nicht alle verstanden hättet. Aber jene Kraft und Tat, die ihr so gut kennt, weil sie die eure war, die ihr unzähligemal uns gewünscht und von uns gefordert habt, als ihr noch in den Schützengräben standet, die soll von nun an und immerdar auch über uns rauschen und durch alle deutschen Gauen und Gassen wehen: der Wille zu Treue und Reinheit, der Wille zu selbstvergessener Gemeinschaft, der Wille zu wagemutigem Glauben und zu sterbebereiter Liebe. Wir beneiden euch um den ewigen Frieden, zu dem ihr eingegangen seid; aber das soll wahrlich kein unfruchtbarer Reiz, keine leere Sehnsucht sein. Wir wissen, ihr seid entschlossen herangetreten an die schreden- und räthsel-erfüllte Wirklichkeit und habt sie bezwungen in eurer Seele. So werden auch wir uns und euch den Liebesdienst einer kommenden Vereinigung, einer ewigen Allerseelengemeinschaft, eines seligen Allerheiligensfestes dadurch erweisen, daß wir nach eurem Beispiel fest und tapfer tun, was von uns die Stunde heischt; wenn auch unsere Kämpfe von außen her sich anders ansehen, inwendig sind es dieselben: ein Hinwegsteigen über die liebsten Wünsche und die süßesten Hoffnungen, über das eigene Ich und seine engen, begrenzten Interessen, ein Aufgehen in dem höheren Willen Gottes, ein Verzehrtwerden durch die Opferflamme überirdischer Ideale.

Ihr habt nicht weibisch gekammert, aber auch nicht kindisch und trotzig euch aufgelegt; ihr habt nicht stumpf wie Tiere euch treiben lassen, aber auch nicht die Fäuste erhoben wider euer Schicksal; ihr habt geschwiegen und gehandelt, ihr habt gebetet und geschafft, ihr habt geglaubt und gehofft auch noch im Sterben. So wollen wir's also auch machen, das geloben wir euch, wir, eure Nachfolger und Schüler, die wir versuchen, euer gewaltiges Erbe zu verwalten, eure Fahnen nicht sinken zu lassen, sondern noch höher zu tragen.

Ihr schweigenden Toten, wir möchten uns euch zugesellen in eurem weltüberlegenen und weltüberwindenden Schweigen. Ihr seid von uns gegangen und keine Macht der Welt kann euch mehr bereden, zu uns zurückzukehren; und auch wir möchten euch nicht mehr zurückrufen. Weit hat der Himmel seine Tore aufmachen müssen beim Einzug eurer unabsehbaren Heerschar, so weit, daß auch wir von der Erde aus hineinschauen und die ewigen Lichter sehen können. (Und das ist gut, denn die Lichter der Erde sind schier alle am Erlöschen.) Im Lichtschein der Ewigkeit aber erkennen wir nun deutlicher als je zuvor, wie sehr unsere Seelen eingeengt und gedrückt sind von den niedrigen Zelten unserer zeitlichen Pilgerschaft. Darum wollen auch wir nicht hängen an dieser Welt, sondern hindurchgehen durch die dunkle Vorhalle, um dorthin zu kommen, wo auch ihr seid, ihr, unsere liebsten Brüder und Freunde! Von euch, wie jugendlich ihr auch waret, hat gegolten: Früh vollendet, haben sie viele Jahre erfüllt, vieler Jahre reife Frucht heimgebracht. Ein Licht der Welt und eine Salz der Erde seid ihr geworden, und ein Zeichen habt ihr aufgerichtet unter den Völkern, ein Wahrzeichen über den Quellen lebendigen Wassers, ein Banner, das der Welt verkündet: Selig die Toten, die im Herrn sterben, und: Das Weizenkorn, das da stirbt, wird nicht allein bleiben. So wollen denn auch wir nicht anders zu euch kommen, als mit machgewordenen Augen und mit abgeschafften Händen und mit geöffnetem Herzen; nicht anders als aus dunklen Gräben und aus Katakomben des Todes wollen auch wir eingehen in euer seliges Leben. Darum sei es euch gelobt, ihr unsere unvergeßlichen Toten, ihr kostbarer Saatweizen Gottes, der uns voraus in die Erde versenkt wurde: auch wir wollen sterben und hinabsteigen in das tiefe dunkle Leid der kommenden Tage, wollen sterben und auferstehen mit euch als der Weizen eines neuen und heiligen, eines seligen und ewigen Lebens.

Im November 1918.

Peter Rippert S. J.